

Die *milden* Jahre

Der Fotograf Josef Heinrich Darchinger porträtierte respektvoll die Mächtigen, aber auch den Alltag der Deutschen – und wurde so zum Chronisten der Nachkriegszeit

Von Harry Nutt

Das Haus zerbombt, Unkraut wächst durch die Trümmer, drei Mädchen blicken fragend in die Kamera. Eine Szene wie aus Roberto Rossellinis Film „Deutschland im Jahre Null“. Doch etwas ist anders. Die Kleidchen der Mädchen leuchten rot und weiß, die Kniestrümpfe in gedämpftem Rot. Josef Heinrich Darchinger gibt der schwarz-weißen Nachkriegszeit die Farbe zurück. Das Gras vor dem zerstörten Reichstag in Berlin ist schmutzig-grün. Ein blaugrauer Käfer, etwas unscharf, überholt einen Radfahrer. Es herrscht die Geschäftigkeit einer zu-

rückgekehrten Normalität. Keiner beachtet das trutzig im Hintergrund aufragende Gebäude mit der historisch fatalen Vergangenheit.

Josef Heinrich Darchinger hat es immer wieder fotografiert. Nicht aus Chronistenpflicht, wie er heute gesteht, mehr aus Pflichtgefühl. „Ich dachte, das wird bald abgerissen.“ Ohne Antenne für das Besondere, sagt er, ist man kein Fotograf. Darchinger gehörte zu den ersten, die nach dem Krieg die Antenne ausrichteten. „Wirtschaftswunder“ heißt ein üppiger Band mit Aufnahmen von 1952 bis 1967 – eine Chronik der frühen bundesrepublikanischen Jahre. Die Stunde Null



zog sich hin. Die Kriegsfolgen blieben noch lange sichtbar, und Darchinger zeigt, wie die Menschen damit lebten: kriegsversehrte beim Arzt, Rollstühle im Straßenbild. „Sagen Sie ruhig Krüppel“, sagt Darchinger. „So wurden sie damals auch genannt.“ Er selbst hatte Glück. Sein linkes Bein wurde im Krieg zerschmettert, um ein Haar kam er um die Amputation herum. „Ich gehöre zu den Gezeichneten des Krieges.“ Nach Kriegsende ließ sich „Jupp“ Darchinger,

Jahrgang 1925, zum Fotolaboranten ausbilden, bald wagte er den Schritt zum selbstständigen Fotografen. „Als Beruf wurde das gar nicht recht gesehen.“

Durch den Kontakt zu seiner früheren Bonner Firma war es für ihn nicht allzu schwer, als junger Fotograf an das rare Farbfilmmaterial zu kommen, auf das er den bundesrepublikanischen Alltag samt Care-Paket und Luftmatratze im Grünen bannte. „Mein Feld war die Welt“, sagt der 82-Jährige, dessen Bilder den Gestus der Sozialreportage tragen, aber sehr viel milder auf die Abgebildeten schauen. Nicht selten schauen diese zurück. Darchinger zeigt ihre Armut,

aber er fängt auch ihre Zuversicht ein: Fabrikarbeiter, kleine Gewerbetreibende, Mütter mit ihren Kindern am Kochtopf. „Sie waren zufrieden, weil sie wieder Tritt gefasst hatten.“

Die Werkschau Darchingers ist ein gesellschaftlicher Hausschatz, aber sie macht auch deutlich, wie sehr sich die Haltung gegenüber dem Fotografen verändert hat. Werden körpersprachliche Gesten inzwischen bewusst zur Schau gestellt, so ging der Nachkriegsbürger vor der Kamera in Habachtstellung. In welcher Lage er sich auch befinden mochte, kam es dem Fotografierten stets auf einen guten Eindruck an. Artig und zurück-

haltend sitzen Günter Grass und Ingeborg Bachmann im Kreis der politischen Elite. Die Macht trifft den Geist und parliert wie beim Abiturientenball.

Im Lauf der Jahre wurde Darchinger immer mehr zum Bildermann des politischen Bonn. Wie kein anderer hat er die Ikonografie der Bonner Republik geprägt. Das Kabinett im sommerlichen Garten unterm Baum, Franz-Josef Strauß im Gespräch mit Rudolf Augstein. Und immer wieder Willy Brandt, mal politisch offiziell, mal im intimen Moment, wenn ihm Ehefrau Ruth noch einmal die Fliege zurecht rückt. Darchinger ist der politischen Elite nahe gekom-

men, aber auf würdevolle Weise hielt er dabei Distanz zu den Mächtigen. Das Warten auf einen Moment der Unachtsamkeit, die gnadenlose Demaskierung waren seine Sache nicht. Zur Bonner Provinzialität gehörte ohnehin eine inzwischen restlos verschwundene Offenheit. Früh habe er, sagt Darchinger, „vertrauensbildende Maßnahmen“ getroffen. Sie bildeten die Arbeitsgrundlage für eine mehrere Jahrzehnte umfassende politische Bildgeschichte. Selbst Sozialdemokrat, arbeitete Darchinger häufig im Auftrag der SPD. Er hatte sie alle vor der Kamera – mit manchen, von Wehner bis Ollenhauer, saß er gar an seinem Bonner

Küchentisch. Von ihm stamme auch das einzige brauchbare Foto, das Adenauer und Brandt gemeinsam zeigt. „Die beiden konnten nicht gut miteinander.“

Darchinger weint dem Bonner Näheverhältnis nicht nach, aber die Berliner Republik reizt ihn in professioneller Hinsicht nicht. Das sei alles zu vorherbestimmt. Auch eine Digitalkamera hat er sein Leben lang nicht angerührt. „Wirtschaftswunder“ zeigt so gesehen nicht nur die Anfangsjahre einer verschwundenen Republik, das voluminöse Werk ist auch der Kontaktabzug einer verlorengegangenen Arbeitsweise. „Ich hatte ja zwei Berufe“, sagt Darchinger heute.

„Tagsüber war ich Fotograf. Und nachts war ich Fotolaborant.“

Josef Heinrich Darchinger, „Wirtschaftswunder“, herausgegeben von Frank Darchinger und Klaus Honnef. Taschen Verlag, 29,99 Euro.

Eine auf 1000 Exemplare limitierte, von Josef



Darchinger signierte Ausgabe erscheint im September und kostet 400 Euro, inkl. signiertem Originalfoto des Reichstags, 1958.